

Lea Liese

# Die auf Dauer gestellte Krise

Zur zeitlichen Modellierung von Krankheit in der romantischen Medizin und bei Heinrich von Kleist (*Der Findling*, 1811)

Absolut unheilbare Krankheiten sind nothwendig,  
damit das Endliche nicht unendlich werde.<sup>1</sup>

## Einleitung: Zum zeitlichen Index von Krankheiten

Als existenzielle Krisenerfahrung konfrontieren individuelle Krankheitsgeschichten den Menschen mit der eigenen Endlichkeit. Dass Krankheit als zeitlicher Prozess aber immer auch über das rein Private hinausgeht und die Faktizität eines infizierten und/oder versehrten Körpers Gegenstand diskursiver und narrativer Verhandlung ist, hat jüngst die COVID-19-Pandemie wieder ins Bewusstsein gerufen. Nicht nur trägt die Art und Weise, wie Krankheiten öffentlich diskutiert werden, erheblichen Anteil daran, in welchem Maße zukünftige Präventions- und Behandlungsmöglichkeiten in einer Gesellschaft anerkannt sind.<sup>2</sup> Auch dynamisiert die Konfrontation mit Krankheiten, insbesondere mit pandemischen, zeitliche Krisennarrative – von der Beschwörung eines irreversibel vergangenen Normalzustandes über Schockreaktionen und das Ausrufen einer Ausnahmesituation bis zu apokalyptischen oder aber auch restabilisierten („Neue Normalität“) Szenarien in der Zukunft.

---

1 Johann Christian Reil: Entwurf einer allgemeinen Pathologie. Bd. 2. Halle 1815, S. 115.

2 Das heißt: Wenn aufgrund von Ressentiments und Machthierarchien angenommen wird, dass eine Krankheit nur bestimmte Menschen befiele, dann lassen sich über diese Grenzziehungen auch Ein- und Ausschlusskriterien ableiten, wer zu einer Bevölkerung gehört – und wer nicht – und für wen ein Medikament, eine Therapie entwickelt und finanziert wird – und für wen nicht. Vgl. hierzu insbesondere Ute Frevert: Krankheit als politisches Problem 1770–1880. Soziale Unterschichten in Preußen zwischen medizinischer Polizei und staatlicher Sozialversicherung. Göttingen 1984; Susan Sontag: Krankheit als Metapher. Frankfurt a. M. 1989; Donna Haraway: The Biopolitics of Postmodern Bodies: Determinations of Self in Immune System Discourse. In: Feminist Theory and the Body. A Reader. Hg. v. Janet Price/Margrit Shildrick. Edinburgh 1999, S. 203–214 sowie Brigitte Weingart: Ansteckende Wörter. Repräsentationen von AIDS. Frankfurt a. M. 2002.

Unter einem zeitlichen Gesichtspunkt machen (letale) Krankheiten also nicht nur die dauerhafte Gefährdung des Daseins spürbar und konfrontieren mit individueller und kollektiver Endlichkeit, sondern sie teilen das Leben auch in ein Vorher und Nachher. Denn Krankheit wird als Zustandsveränderung *erzählt*, die es prophylaktisch abzuwenden, anamnetisch zu diagnostizieren oder therapeutisch zu behandeln gilt.

Besonders deutlich tritt dieser Zeitlichkeitsindex im Fall von Ansteckungs-krankheiten hervor: Am Anfang steht der unbemerkte Moment der Infektion, dann folgt die Latenzzeit als retardierendes Moment und schließlich ereignet sich der Symptomausbrauch als plötzlicher Kulminationspunkt. Da sich das Stadium zwischen Ansteckung und Symptomausbruch aber weder eindeutig dem Bereich des Gesunden noch des Kranken zuschreiben lässt, man den genauen Ansteckungsmoment im Nachhinein selten eruieren kann und Krankheiten nicht nur akut sind, sondern auch chronisch, also dauerhaft werden können, gerät die zeitliche Gegenüberstellung zwischen Vorher und Nachher ins Wanken.

Vielmehr können Krankheiten gleichsam in ihrer Prozess- und Ereignishaftigkeit begriffen werden,<sup>3</sup> wie auch der medizinische Krisenbegriff impliziert: Bei der Krise einer Krankheit handelt es sich, so fasst Reinhart Koselleck zusammen, sowohl „um den beobachtbaren Befund wie auch um das Urteil (judicium) über den Verlauf, der an bestimmten Tagen zur Entscheidung treibt, ob der Kranke überlebt oder stirbt“.<sup>4</sup> Dabei unterschied man in der von Galen begründeten medizinischen Krisenlehre zwischen „perfekten Krisen“, die zur „völligen Gesundung“ führten und „imperfekten“, die weitere Krisen nach sich ziehen könnten.<sup>5</sup>

---

<sup>3</sup> Thomas Henkelmann bezieht die Bedeutung dieser Beobachtung dezidiert auf zwei gegensätzliche Denkmuster in der romantischen Krankheitslehre: Indem z. B. die Reizlehre des Brownianismus von einer Prozesshaftigkeit von Krankheit ausgeht, bildet sie die Gegenposition zur Vorstellung von Krankheit als Ereignis „in Gestalt des Unregelmäßigen, Überraschenden, Einmaligen“. Diese Vorstellung befördert mitunter das romantische Bild von Krankheit als – instantane – Bewusstseinserweiterung, während die Annahme einer Prozesshaftigkeit vielmehr die fließenden, nur graduellen Übergänge zwischen Gesundheit und Krankheit betont. Beide Denkmuster aber durchdringen die (medizinische) Romantik. Vgl. Thomas Henkelmann: Zur Geschichte des pathophysiologischen Denkens. John Brown (1735–1788) und sein System der Medizin. Heidelberg 1981, S. 86.

<sup>4</sup> Reinhart Koselleck: Krise. In: Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 3: H–Me. Hg. v. Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck. Stuttgart 1982, S. 617–650, hier S. 619.

<sup>5</sup> Vgl. Koselleck: Krise, S. 619.

In der romantischen Medizin gewinnen Verzeitlichungstendenzen und -narrative dieser Art an Bedeutung: Man systematisierte nicht nur die – bereits auf Galen zurückgehende – Beobachtung, dass Dauer, Auftreten und Abklingen von Krankheitssymptomen einer spezifischen Zeitspanne unterliegen,<sup>6</sup> sondern Zeitlichkeit avanciert zum wichtigsten Unterschiedskriterium im nur mehr graduell gedachten Verhältnis von Gesundheit und Krankheit.

In diesem Sinne will der folgende Beitrag zum einen Reflexionen von Zeitlichkeit und Endlichkeit sowie von Transgression und Beschränktheit in der romantischen Krankheitslehre beleuchten. Zum anderen soll diesen pathologischen Temporalitätslogiken in der Literatur nachgespürt werden, und zwar exemplarisch an Heinrich von Kleists Erzählung *Der Findling* (1811). Denn diese kann, so die zugrundeliegende Beobachtung, als Krankheitsgeschichte gelesen werden, die über den vermeintlichen Initiationsmoment der Ansteckung, Nicolos ‚Invasion in die Familie‘, über Elvires chronische Fiebererkrankung als eine auf Dauer gestellte Krise bis zur endgültigen Entscheidung der Krise, nämlich den Tod aller Familienmitglieder, reicht. Dabei sollen einerseits die Zeitlichkeitsmodellierungen in der romantischen Medizin, allen voran die Unterscheidung zwischen Prozess (Krise) und Ereignis (Auslösung und Entscheidung der Krise), andererseits die erzähllogische parasitär-transgressive Identitätsunterwanderung qua Kontamination seitens Nicolo die Grundlage für die Untersuchung der krankmachenenden Konstellation Elvire/Nicolo bilden. Schließlich soll herausgestellt werden, inwiefern die spezifische Eigenzeitlichkeit der Krankheit – von ihrer ‚Aktivierung‘ über die Latenzphase<sup>7</sup> bis zum (tödlichen) Wiederausbruch – der zeitlichen Struktur der Erzählung entspricht, die ihren Figuren die Aussicht auf Heilung konsequent verweigert.

---

<sup>6</sup> Von dieser Erkenntnis erhoffte man sich, Krankheitsverläufe exakter beschreiben und vorhersehen zu können. Um 1800 konnte die Komplexität der vielfältigen Krankheitsformen nämlich kaum noch in eine sinnvolle, d. h. überschaubare Ordnung gebracht werden. Als Reaktion auf diese Krise hat Wolf Lepenies die Bedeutung von Verzeitlichungstendenzen in der Wissenschaftsgeschichte hervorgehoben. Vgl. Wolf Lepenies: Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts. München 1976, S. 19, 78–87.

<sup>7</sup> Der Latenzbegriff bezeichnet sowohl die Verzögerung einer sichtbaren (symptomatischen) Reaktion auf einen Krankheitsreiz als auch allgemeiner das Verborgensein (lat. *latere*: ‚verborgen sein‘) von Krankheit.

## Romantische Perspektiven auf Krankheit und Gesundheit im epistemischen Wandel um 1800

Bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein war die Medizin weitgehend bestimmt durch humoropathologische Konzepte: Krankheit bedeutete das Ungleichgewicht der Körpersäfte, ausgelöst durch faulige Substanzen aus der Luft oder der Erde, den sogenannten Miasmen.

Mit der Erforschung des Nervensystems und der organologischen Zusammenhänge im achtzehnten Jahrhundert wurde zunehmend Abstand von diesem Modell genommen – die Haut wurde nicht länger als Einfallstor krankmachender Substanzen, sondern als semi-permeable Körperfuge figuriert, wie unter anderem Albrecht Koschorke erläutert hat.<sup>8</sup> Wenn bisher Therapiemaßnahmen wie Aderlass oder Schröpfung auf eine Ausscheidung pathogener Substanzen zielten, sollten nun injizierte oder eingenommene Medikamente die Krankheit im Inneren bekämpfen.<sup>9</sup> Die Krankheitsursache lag nicht weiter in den Miasmen bzw. in einem Missverhältnis der Säfte, sondern in nicht näher definierten Krankheitskeimen, den Kontagien. Hieraus resultierte auch die Erkenntnis, dass Infektionskrankheiten nicht ein körperschaftlich gedachtes Kollektiv befallen, sondern den Einzelnen, der sie weiterverbreitet, so Koschorke.<sup>10</sup>

---

<sup>8</sup> Vgl. Albrecht Koschorke: Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts. München 1999, S. 48–50 sowie Albrecht Koschorke: Poiesis des Leibes. Johann Christian Reils romantische Medizin. In: Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800. Hg. v. Gabriele Brandstetter/Gerhard Neumann. Würzburg 2004, S. 259–272, hier S. 260–262.

<sup>9</sup> Vgl. Koschorke: Körperströme und Schriftverkehr, S. 50.

<sup>10</sup> Vgl. Koschorke: Körperströme und Schriftverkehr, S. 52. In dieser Zeit nahm die medizinische Semiotik auch Abstand von der Vorstellung eines unmittelbaren Zusammenhangs zwischen unsichtbarer Krankheitsursache und sichtbarer Symptomatik. Demnach konnte auch der vermeintlich gesunde Mensch bereits infiziert und damit ansteckend sein. Der medizinische Blick erfasste somit das ganze Bevölkerungsspektrum als potentiellen Krankheitsempfänger und -sender. Der Gesellschaftsapparat mutierte somit zum selbstbeobachtenden System, dem Gesundheit Kontroll- und Steuerungsmechanismus ist. Dafür befasst sich die Biopolitik mit Phänomenen, die individuell betrachtet zufällig erscheinen und erst auf der Ebene der Masse und in zeitlicher Kontinuität zu kalkulierbaren Größen werden, zum Beispiel das Verhältnis von Geburten- und Sterberate, Krankheitshäufigkeit, Lebensdauer. Krisenintervention wurde auf Dauer gestellt, um körperliche Produktivität und Reproduktion, also Fortschritt, zu gewährleisten. Vgl. hierzu Ramón Reichert: Der Diskurs der Seuche. Sozialpathologien 1700–1900. München 1997; Martin Dinges: Pest und Staat: Von der Institutionengeschichte zur sozialen Konstruktion? In: Neue Wege in der Seuchengeschichte. Hg. v. Martin Dinges/Thomas Schlich. Stuttgart 1995, S. 71–103 sowie Philipp Sarasin: Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765–1914. Frankfurt a. M. 2001, bes. S. 173–176.

Während das Phänomen der Ansteckung als Kommunikationseffekt in der humoralpathologischen Terminologie noch marginalisiert wurde, weil Krankheitsursachen aus dem Organismus selbst hergeleitet wurden, beginnen sich im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert medien- und medizinhistorische Modelle wechselseitig zu beeinflussen. Eine entscheidende Rolle spielte hier die Lehre der Sympathie.<sup>11</sup> Sympathie bezeichnet in der Nervenphysiologie das unsichtbare Zusammenspiel der Organe im Menschen, in der psychosomatischen Betrachtungsweise über den Menschen das Wechselverhältnis zwischen Leib und Seele und darüber hinaus noch die Korrespondenz zwischen Makrokosmos (Umwelt) und Mikrokosmos (menschlichem Organismus).<sup>12</sup> Dahinter steckt die Idee, das quasikontagiöse Stoffe, die aus einem rein medizinischen Blickwinkel als pathologisch eingestuft würden, tatsächlich den „Kosmos im Verborgenen zusammen[halten]“,<sup>13</sup> so Cornelia Zumbusch. Hierin offenbart sich die Gleichur-sprünglichkeit von Ansteckungs- und Netzwerkmodell; die Netzwerkkörper sind als potentiell ansteckend, multisensual und contingent aufeinander bezogen. Der Organismus selbst wird als Kommunikationssystem begriffen und das Verhältnis von Reiz und Organismus analog zum Verhältnis von Sender und Empfänger im Kommunikationsmodell (und im Ansteckungsverhältnis) konzipiert.<sup>14</sup> Damit avancierte Ansteckung als eine Form des Magnetismus zum Modell für die Mitteilbarkeit von Affekten und Leidenschaften.<sup>15</sup>

---

11 Sympathie meint bei Hippokrates das Zusammenwirken aller Teile des menschlichen Körpers und im humoralpathologischen Kontext nach Galen die durch ein benachbartes Organ verursachte Erkrankung eines anderen Organs. Vgl. Gudrun De briacher: Die Rede der Seele über den Körper. Das *commercium corporis et animae* bei Heinrich von Kleist. Wien 2007, S. 105 f.

12 Vgl. De briacher: Die Rede der Seele über den Körper, S. 106. De briacher bezieht sich hier auf Rudolph E. Siegel: Galen's System of Physiology and Medicine. An Analysis of his Doctrines. Basel 1968, S. 316 f.

13 Cornelia Zumbusch: Die Immunität der Klassik. Frankfurt a. M. 2014, S. 62.

14 Vgl. Hubert Thüring: Das neue Leben. Studien zu Literatur und Biopolitik 1750–1938. München 2012, S. 404.

15 Dass der Ansteckungsbegriff um 1800 zur Generalmetapher für die Mitteilbarkeit von Affekten avanciert, provozierte ästhetische Abwehrstrategien. In diesem Sinne hat Cornelia Zumbusch aufgezeigt, wie eine immunologisch inspirierte Ästhetik in der Weimarer Klassik Formen von „gesunder“ Leidenschaftskontrolle etablierte. Nach Zumbusch erhält die medizinische Idee von Immunität ihren Anstoß von der Pockenimpfung, die man im achtzehnten Jahrhundert in Europa zu erproben beginnt. Sie inspiriert Schiller und Goethe zu einer Neumodellierung der Katharsis, die darin besteht, dass Affekte nicht nur Krankheitsursache, sondern auch Heilmittel sein können. Eine Befreiung von pathogenen Einflüssen erfolgt nach Zumbusch nicht durch deren Ausleitung, sondern liegt in einer – ästhetisch – erworbenen Unempfindlichkeit. Vgl. Zumbusch: Die Immunität der Klassik, bes. S. 9–11, 113–115, 129 f.

Vor diesem Hintergrund vertrat die medizinische Reformbewegung des Brownianismus, ausgehend von dem schottischen Arzt John Brown, die These, dass sich das Leben eines Organismus durch seine Reaktionsfähigkeit auf Reize auszeichnet, wobei alle Krankheiten auf Reizmangel (asthenische Krankheiten) oder -überfluss (sthenische Krankheiten) bzw. einem Missverhältnis zwischen äußeren und inneren Reizen im Erregungshaushalt zurückzuführen seien.<sup>16</sup> Diesem Krankheitskonzept zufolge besteht Gesundheit im Gleichgewicht zwischen Reiz und Reizbarkeit. Brown erweiterte damit Albrecht von Hallers Thesen über die Irritabilität der Nerven in der Muskulatur auf das gesamte Nervensystem – und damit auch auf das Gehirn.<sup>17</sup>

Die epistemische Erschließung des zentralen Nervensystems in Verbindung mit mesmericistischen/magnetistischen Strömungen<sup>18</sup> eröffnet um 1800 auch neue diskursive Spielräume für die Ansteckungstheorie.<sup>19</sup> Für Brown etwa stellt die Ansteckung eine Abweichung von seiner Regel des bloß graduellen Unterschieds zwischen Krankheit und Gesundheit dar – Ansteckung wird als Reiz klassifiziert.<sup>20</sup> Auch Friedrich Christian Bach, der von einer Übereinstimmung zwischen kontagiösen und magnetischen Wechselwirkungen ausging, konzipierte das Übertragungsgegeschehen als elektrische Umpolung.<sup>21</sup> So Bach: „An der Stelle, an welcher das Contagium in Berührung mit dem Körper kommt, geschieht eine Umänderung der Polarität, so wie durch den stärkern Magnet die Polarität der Schwächern umgeän-

---

<sup>16</sup> Vgl. zum Brownianismus z. B. Debriacher: Die Rede der Seele über den Körper, S. 118; Sarasin: Reizbare Maschinen, S. 63 sowie Daniela Watzke: Hirnanatomische Grundlagen der Reizleitung und die bewusstlose ‚Sensibilität‘ im Werk des Hallenser Klinikers Johann Christian Reil. In: Reiz – Imagination – Aufmerksamkeit. Über Erregung und Steuerung von Einbildungskraft im klassischen Zeitalter (1680–1830). Hg. v. Jörn Steigerwald/Daniela Watzke. Würzburg 2003, S. 248–267, hier S. 261. Watzke bezieht sich auf John Brown: Elementa medicinae. Edinburgh 1780.

<sup>17</sup> Vgl. Henkelmann: Zur Geschichte des pathophysiologischen Denkens, S. 26 f.

<sup>18</sup> Der animalische Magnetismus oder Mesmerismus, benannt nach dem Wiener Arzt Franz Anton Mesmer, der magnetische Kuren durchführte, beruht auf der Annahme eines feinen, fluidalen, unsichtbaren Stoffs, die in Verbindung mit der Idee durchlässiger Körperegrenzen ein transgressives Kommunikationsmodell befördert, so Katharine Weder. Gemäß dieser Annahme wirke das Fluidum auf das Nervensystem und in ihm (denn die Nerven gelten als bester Leiter des magnetischen Fluidums) und beeinflusse damit das Lebensprinzip. Vgl. Katharine Weder: Kleists magnetische Poesie. Experimente des Mesmerismus. Göttingen 2008, S. 12.

<sup>19</sup> Vgl. Zumbusch: Die Immunität der Klassik, S. 61.

<sup>20</sup> Vgl. Henkelmann: Zur Geschichte des pathophysiologischen Denkens, S. 62.

<sup>21</sup> Vgl. hierzu insbesondere Friedrich Christian Bach: Grundzüge zu einer Pathologie der ansteckenden Krankheiten. Berlin 1810, S. 204–207. Vgl. hierzu auch Zumbusch: Die Immunität der Klassik, bes. S. 60–62.

dert wird.“<sup>22</sup> Dabei setzen die Wirkungen des Contagiums einerseits instantan ein und begründen andererseits einen längerfristigen Prozess der Veränderung:

Sobald das Contagium auf das Lebendige, welches für seinen Eindruck empfänglich war, eingewirkt hat, hört seine Wirkung auf. Bei der nun anfangenden Ausbildung der Krankheit, ist das Contagium außer Tätigkeit. Die veränderte Stelle kann nicht wieder durch die Einwirkung des übrigen Organismus zu der ursprünglichen Mischung zurückgeführt werden, sondern sie reproduziert sich weiter fort in der fehlerhaften Richtung, zu welcher das Contagium den ersten Anstoß gab, und zieht sogar immer mehrere Stellen zu ihrer Reproduktionsreise hinüber.<sup>23</sup>

Krankheiten gehen demnach „Schritt für Schritt weiter“, ziehen zunächst nur die angrenzenden Organe in den krankhaften Prozess mit hinein, dann auch entferntere.<sup>24</sup>

Auch der Hallenser Arzt und Hirnchirurg Johann Christian Reil stellt einen Zusammenhang zwischen Krankheit und Erregbarkeit her, betont dabei aber im Gegensatz zu Brown noch stärker die zeitliche Komponente der pathogenen Erregbarkeit. Demnach machten Reize nicht unmittelbar und monokausal krank, sondern indirekt, indem sie zunächst die Reizbarkeit der Organe veränderten.<sup>25</sup> Somit erfolgen die pathogenen Symptome nicht unmittelbar auf den Reiz und ein Organ kann auch zeitverzögernd erkranken.<sup>26</sup> Der Reiz fungiert nach Reil also immer nur als entfernte Ursache, die „langsam die inneren Kräfte der Organe ab[ändert], erhöht oder [...] ihre Reizbarkeit [erniedrigt].“<sup>27</sup> Eine Verbindung zwischen Reiz und Krankheit besteht darin, dass die Reizschwelle für erkrankte Organismen niedriger ist – sie sind schneller gereizt.<sup>28</sup> Hieraus folgt, dass Krankheiten auch fortwirken können, wenn ihre äußere Ursache behoben ist – die Krankheit wird gewissermaßen im Verborgenen auf Dauer gestellt.<sup>29</sup>

Unter anderem aus dieser Beobachtung leitet Reil ab, dass die pauschale Declarierung von Reizen als pathogen problematisch ist. Vielmehr differenziert er seine Reiztheorie mit dem Aspekt der Verzeitlichung, wonach plötzliche und neue Reize der Gesundheit schaden können, wohingegen ihre allmähliche Wirksamkeit ganz natürlich sei, weil sich in dem Fall die Kräfte zu einem Gleichgewicht ord-

---

<sup>22</sup> Bach: Grundzüge zu einer Pathologie der ansteckenden Krankheiten, S. 215.

<sup>23</sup> Bach: Grundzüge zu einer Pathologie der ansteckenden Krankheiten, S. 244.

<sup>24</sup> Vgl. Bach: Grundzüge zu einer Pathologie der ansteckenden Krankheiten, S. 244 f.

<sup>25</sup> Vgl. Johann Christian Reil: Von der Lebenskraft [1795]. Leipzig 1910, S. 51.

<sup>26</sup> Vgl. Reil: Von der Lebenskraft, S. 51.

<sup>27</sup> Reil: Von der Lebenskraft, S. 55.

<sup>28</sup> Vgl. Johann Christian Reil: Von dem Grunde und der Erscheinung der Krankheit. Erster Theil. Halle 1815, S. 281.

<sup>29</sup> Vgl. Reil: Von dem Grunde und der Erscheinung der Krankheit, S. 280.

nen könnten.<sup>30</sup> Krankheiten seien zwar „Abweichungen von dem Normal der Mischung und Bildung,“ aber auch Krankheiten, etwa den Pocken, könne Normalität zugeschrieben werden, wenn sich ein regulativer Krankheitsverlauf modellieren lasse.<sup>31</sup> Bei Reil sehen wir somit anstelle einer binären Unterscheidung von gesund/krank ein Kontinuum, das sich maßgeblich über temporale Bestimmungen herleiten lässt – „normale Krankheiten“.<sup>32</sup> Auch die Letalität von Krankheiten könne nicht pauschal festgelegt werden, sondern bestimme sich nach der individuellen Disposition der Erkrankten.<sup>33</sup> Hieraus folgt, dass für Reil auch der Begriff von ‚Heilung‘ relativiert werden muss: Bei bestimmten Krankheitstypen sei die Vorstellung einer „völligen Heilung“ unzuverlässig, denn die Symptome könnten die primäre Krankheitsursache auch überdauern.<sup>34</sup> Dass Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod in der romantischen Medizin und Naturphilosophie also gewissermaßen ein Spektrum und keine binären Kategorien bilden, kann nicht ausschließlich unter den Aspekten von Entgrenzung, Potenzierung und Unendlichkeit betrachtet werden. Die romantische Vorstellung, dass Krankheit im Sinne eines körperlich-geistigen liminalen Zustandes zu einer gesteigerten Erfahrung und Erkenntnis privilegierte,<sup>35</sup> birgt vielmehr mit der potenziellen Unmöglichkeit einer vollständigen Heilung auch eine Kehrseite: die Absage an kosmologisch fundierte Ganzheitlichkeit und eine permanent drohende Endlichkeit.

## Kleist und die romantische Medizin

Für die romantische Literatur war die Idee durchlässiger Körperfrequenzen besonders attraktiv.<sup>36</sup> In Deutschland sorgten unter anderem Novalis, Friedrich Schelling, E.T.A. Hoffmann und Heinrich von Kleist für eine starke Popularisierung der Theorien romantischer Medizin, insbesondere des Brownianismus und des Magnetismus.<sup>37</sup> Damit zusammenhängend fanden aber auch die ‚Abgründe‘ einer

---

<sup>30</sup> Vgl. Reil: Von der Lebenskraft, S. 70.

<sup>31</sup> Vgl. Reil: Von dem Grunde und der Erscheinung der Krankheit, S. 276.

<sup>32</sup> Vgl. Reil: Von dem Grunde und der Erscheinung der Krankheit, S. 277, 284 f., 289.

<sup>33</sup> Vgl. Reil: Entwurf einer allgemeinen Pathologie, S. 118.

<sup>34</sup> Vgl. Reil: Entwurf einer allgemeinen Pathologie, S. 98 f.

<sup>35</sup> Vgl. hierzu z. B. Frank Degler/Christian Kohlroß: Einleitung: Epochenkrankheiten in der Literatur. In: Epochen / Krankheiten. Hg. v. Frank Degler/Christian Kohlroß. St. Ingbert 2006, S. 15–20, hier S. 15 f.

<sup>36</sup> Vgl. hierzu auch Jürgen Barkhoff: Magnetische Fiktionen. Literarisierung des Mesmerismus in der Romantik. Stuttgart/Weimar 1995, S. 122.

<sup>37</sup> Vgl. hierzu auch Henkelmann: Zur Geschichte des pathophysiologischen Denkens, S. 19.

„Nachtseite der Naturwissenschaft“<sup>38</sup> Einzug in die literarischen Texte, also Formen psychischer Erkrankungen und Dispositionen von der Melancholie über den Somnambulismus bis zur ‚gespaltenen Persönlichkeit‘.

Kleists Texte wurden unter diesen Aspekten bereits ausführlich interpretiert, zum Beispiel der Zusammenhang von Affekttheorie und Experimentalphysik.<sup>39</sup> Für Gudrun De briacher etwa findet Kleists Affinität zu Phänomenen der Elektrizität dramaturgischen Niederschlag in seinen oftmals affektgeleiteten Figuren, deren Rätselhaftigkeit aus den inneren und äußereren Polaritäten, denen sie ausgesetzt sind, resultieren.<sup>40</sup> Dabei diene der Magnetismus Kleist „als Möglichkeit, um in seiner Dichtung jenes utopisch-illusionäre Bild der idealen, ungestörten Kommunikation, jene uneinholbare Sehnsucht nach direkter, unmittelbarer Mitteilung, aufzuzeigen.“<sup>41</sup> Dem gegenüber steht die ‚dunkle‘ Seite des Magnetismus, der Fremdeinwirkung und Kontrollverlust bedeutet (wie etwa im *Käthchen von Heilbronn*, 1807/08). Und dem gegenüber steht die wachsende Einsicht, dass auch die ‚Gefühlssprache‘ keine hinreichende Garantie auf Wahrheit bietet, weil die Gefühle genau wie der Verstand getäuscht werden können und selbst ein vertraut scheinender Körper ein fremder sein kann (wie in *Amphytrion*, 1803).

Weil um 1800 sukzessive die Vorstellung heranreift, dass Körper nicht (mehr) lesbar sind, entsteht eine epistemische Lücke in den Prozessen der Wahrheitsfindung, die Kleist immer wieder zum Zentrum seiner literarischen Texte macht:<sup>42</sup> So

<sup>38</sup> Vgl. Gotthilf Heinrich Schubert: Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. Dresden 1808.

<sup>39</sup> Einen Forschungsüberblick bietet u. a. Sigrid Weigel: Der ‚Findling‘ als ‚gefährliches Supplement‘. Der Schrecken der Bilder und die physikalische Affekttheorie in Kleists Inszenierung diskursiver Übergänge um 1800. In: Kleist-Jahrbuch (2001), S. 120–134, bes. S. 130–132.

<sup>40</sup> Vgl. De briacher: Die Rede der Seele über den Körper, S. 59. Nach Roland Borgards entfaltet Kleist mit der Publikation *Allerneuester Erziehungsplan* nicht weniger als die „Urszene moderner Experimentalliteratur“. In wissensgeschichtlicher Hinsicht konstatiert die Schrift den Übergang von einem unelektrischen zum elektrischen Zustand des Körpers, der gemäß einer beobachtenden Außenperspektive „plötzlich“ erfolge, also eine Zäsur und Diskontinuität im Ereignis markierte. So griffen bei Kleist Wissen und Nicht-Wissen in der Experimentsituations immer ineinander, womit auch eine klare Distinktion von Fiktivem und Faktischem von Beginn an konsequent unterlaufen werde. Vgl. Roland Borgards: „Allerneuester Erziehungsplan“. Ein Beitrag Heinrich von Kleists zur Experimentalkultur um 1800 (Literatur, Physik). In: Literarische Experimentalkulturen. Poetologien des Experiments im 19. Jahrhundert. Hg. v. Marcus Krause/Nicolas Pethes. Würzburg 2005, S. 75–102, hier S. 75–78.

<sup>41</sup> De briacher: Die Rede der Seele über den Körper, S. 81.

<sup>42</sup> Vgl. zum Thema Körperzeichen bei Kleist neben der bereits zitierten Literatur z. B. Anja Lemke: „Gemütsbewegungen“. Affektzeichen in Kleists Aufsatz ‚Über das Marionettentheater‘. In: Kleist-Jahrbuch (2008/09), S. 183–201; Harald Neumeyer: Magnetische Fälle um 1800. Experimenten-Schriften-Kultur zur Produktion eines Unbewußten. In: Literarische Experimentalkultu-

inspirieren Wahrheitssuche und Rechtsprechung in der Kleist'schen Literatur inquisitorische Verhör-Szenarien (*Prinz Friedrich von Homburg*, 1809/10; *Der zerbrochne Krug*, 1811) über die Folter (*Familie Schroffenstein*, 1803) bis zur mittelalterlichen Probe (*Der Zweikampf*, 1811). Zudem zeigt Kleist ein starkes Interesse an den so beobachteten Transformationen des Körpers zwischen Wahrheit und Lüge, die als Symptomsprache lesbar wird. Auch die Ansteckungslogik spielt in diesem Zusammenhang von (Körper-)Sprache und (Körper-)Wissen eine entscheidende Rolle. So zum Beispiel im Dramenfragment *Robert Guiskard* (1808), in dem der König mutmaßlich an der Pest erkrankt ist und sich vor dem Volk verbirgt, weil er einen Autoritätsverlust befürchtet. Das Volk verliert aber gerade dadurch das Vertrauen in den König und eine unsichere, verdachtgesteuerte Gerüchtekommunikation, ausgehend von verräterischen Körperzeichen, bringt ihn schließlich zu Fall, nicht die vermeintliche Krankheit selbst.

Gerhard Neumann identifiziert in diesem Zusammenhang die „Infizierung“ als eine Generalmetapher im Kleist'schen Werk, die veranlasst, das Verhältnis von Sprache und Körper zu differenzieren.<sup>43</sup> So entspricht zum Beispiel im *Zweikampf* das Verhältnis vom ungelösten Verbrechen und manifester Schuldenhülzung der zeitlichen Formel, die der Infektion zugrunde liegt – von der zunächst kaum sichtbaren Ansteckung/Verwundung im Duell über den Latenzzustand bis zum sichtbaren Krankheitsausbruch, der sich als Symptom von Schuld darlegt.<sup>44</sup> Kleist greift hier einerseits die seit dem Mittelalter bestehende Vorstellung auf, dass Krankheit wie eine unsichtbar arbeitende Folter die Wahrheit symptomatisch zutage befördere.<sup>45</sup> Die körperliche Krise führt, ähnlich einem juristischen

---

ren. Poetologien des Experiments im 19. Jahrhundert. Hg. v. Marcus Kraus/Nicolas Pethes. Würzburg 2005, S. 251–285; Sophie Witt: Psychosomatik und Theater: Das prekäre „Gesetz der Gattung“ bei Schiller und Kleist. In: Unarten. Kleist und das Gesetz der Gattung. Hg. v. Andrea Allerkamp/Matthias Preuss/Sebastian Schönbeck. Bielefeld 2019, S. 93–112 sowie Anne Fleig: Körper/Körpersprache. In: Kleist-Handbuch. Epoche – Werk – Wirkung. Hg. v. Ingo Breuer. Stuttgart/Weimar 2009, S. 340–342.

<sup>43</sup> Vgl. Gerhard Neumann: Das Stocken der Sprache und das Straucheln des Körpers. Umrisse von Kleists kultureller Anthropologie. In: Heinrich von Kleist. Kriegsfall – Rechtsfall – Sündenfall. Hg. v. Gerhard Neumann. Freiburg i.Br. 1994, S. 13–30, hier S. 26.

<sup>44</sup> Vgl. hierzu außerdem Debbriacher: Die Rede der Seele über den Körper, S. 163–166 sowie Irmela Krüger-Fürhoff: Der versehrte Körper. Revisionen des klassizistischen Schönheitsideals. Göttingen 2001, S. 177.

<sup>45</sup> Vgl. Manfred Schneider: Die Inquisition der Oberfläche. In: Leib-Zeichen. Körperbilder, Rhetorik und Anthropologie im 18. Jahrhundert. Hg. v. Rudolf Behrens/Roland Galle. Würzburg 1993, S. 23–40, hier S. 29.

Prozess, auf eine Entscheidung (zwischen Leben und Tod, Begnadigung oder Bestrafung) zu.<sup>46</sup> Andererseits inszeniert Kleist eine Art pathologische Eigenzeitlichkeit, die mit der narrativen Darstellung korrespondiert.<sup>47</sup> Denn nicht nur bleibt unklar, was der Auslöser für den tödlichen Verlauf war und warum die harmlos scheinende Verletzung zur letalen Krankheit wird, sondern die Latenz wird zum treibenden Faktor der Erzählhandlung, indem sie ihr eine unvorhergesehene Wendung gibt und den Prozess der Wahrheitsfindung von Präsenz- und Oberflächenerscheinungen entkoppelt. Die Diagnose der wuchernden Wunde, die medizinisch auf eine letale Entzündung und metaphorisch auf Schuld verweist, kann dabei nur *ex post* gestellt werden. In diesem Sinne lässt sich ein Initialereignis – „ein vergiffter Anfang“ nach Neumann<sup>48</sup> – narratologisch als Ansteckung begreifen, die erst nach einer zeitlichen Differenz ihre vernichtenden Konsequenzen zeitigt.

Auch in Kleists Erzählung *Der Findling* bilden instantane Ansteckung und dauerhafte, immer wieder entzündbare Krankheit bis zu Transgressionsfantasien ein Kompositum, das sich sowohl im Bereich des Körperlichen als auch im Affekthaushalt der Charaktere niederschlägt, allen voran bei der weiblichen Protagonistin Elvire. Dies soll im Folgenden unter temporalen Aspekten und unter Bezugnahme auf die Theorien der romantischen Medizin genauer aufgezeigt werden.

---

<sup>46</sup> Vgl. Koselleck: Krise, S. 619.

<sup>47</sup> Michael Gamper und Helmut Hühn definieren Ästhetische Eigenzeiten als „exponierte und wahrnehmbare Formen komplexer Zeitgestaltung, -modellierung und -reflexion [...], wie sie einzelnen Gegenständen bzw. Subjekt- Ding-Konstellationen eigen sind“. Als solche Gebilde formierten sie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft anders, als sie in der linearen Zeit erschienen. Vgl. Michael Gamper/Helmut Hühn: Einleitung. In: Formen der Zeit. Ein Wörterbuch der ästhetischen Eigenzeiten. Hg. v. Michael Gamper/Helmut Hühn/Steffen Richter. Hannover 2020, S. 7–14, hier S. 8. Auf Grundlage dieser Definition verfügen auch Krankheiten, insbesondere chronische und ansteckende, über eine idiosynkratische Zeitlichkeit, denn sie verlaufen – wie herausgestellt wurde – nicht linear. Krankheitsgeschichten verfügen wiederum über eine ästhetische Eigenzeitlichkeit, denn narrative Verzeitlichung erfüllt in der medizinischen Lehre die Funktion der Ordnung und Strukturierung „chaotisch“ (Gamper/Hühn: Einleitung, S. 8) wahrgenommener Zeitverläufe. In Kleists literarischen Krankheitsgeschichten, insbesondere im *Zweikampf* und im *Findling*, wird aber umgekehrt – so die Beobachtung – die Unordnung der latenten und plötzlichen Krankheitsverläufe auch in die Erzählstruktur integriert.

<sup>48</sup> Vgl. Neumann: Das Stocken der Sprache und das Straucheln des Körpers, S. 25.

## Krankheitsnarrative zwischen Transgression und Endlichkeit: Kleists *Der Findling*

Zu Beginn der Erzählung reist der wohlhabende Güterhändler Antonio Piachi für Handelsgeschäfte mit seinem Sohn Paolo von Rom nach Ragusa, wo sie überraschend mit „eine[r] pestartigen Krankheit“<sup>49</sup> und damit verbundenen Einreise- und Quarantänemaßnahmen konfrontiert werden. Piachi will direkt wieder abreisen, wird aber von einem angesteckten Waisenjungen, Nicolo, aufgehalten, der ihn „nach Art der Flehenden“<sup>50</sup> bittet, ihn mitzunehmen. Aus Mitleid, aber nicht ohne Widerstreben („Piachi wollte in der ersten Regung des Entsetzens, den Jungen weit von sich schleudern“<sup>51</sup>) und vielleicht auch aus Schicksalsergebenheit nimmt Piachi Nicolo auf, denn dieser hatte bereits seine Hand gedrückt, geküsst und darauf niedergeweint,<sup>52</sup> also ihn mutmaßlich ohnehin bereits infiziert – affektiv und körperlich.

Die Polizei lässt die drei aber nicht abreisen, sondern nimmt sie in Ragusa in Quarantäneschutz. Während Piachi „gesund bleibt“ und Nicolo „sich von dem Übel wieder erholte“, steckt sich Paolo an und stirbt innerhalb von drei Tagen an der Seuche.<sup>53</sup> Piachi, in Trauer, nimmt Nicolo anstelle seines leiblichen Sohnes mit nach Rom und in die Familie auf. Seine junge Frau Elvire (die nicht Paolos leibliche Mutter war) akzeptiert Nicolo ohne Zögern.

Diethelm Brüggemann beschreibt die Begegnung Piachis und Nicolos, die letztendlich zu der paradoxen Ersetzung des leiblichen durch den Adoptivsohn führen wird – paradox, weil Nicolo für Paolos Ansteckung und Tod verantwortlich sei –, als einen Prozess kontinuierlicher Gegenbewegungen, also geprägt von Abwehrreaktionen und Annäherungen, Anziehung und Abstoßung.<sup>54</sup> Brügge-

---

<sup>49</sup> Heinrich von Kleist: *Der Findling*. In: *Sämtliche Werke und Briefe in vier Bänden*. Bd. 3: Erzählungen. Anekdoten. Gedichte. Schriften, hg. v. Klaus Müller-Salget. Frankfurt a. M. 1990, S. 265–283, hier S. 265.

<sup>50</sup> Kleist: *Der Findling*, S. 265.

<sup>51</sup> Kleist: *Der Findling*, S. 265.

<sup>52</sup> Vgl. Kleist: *Der Findling*, S. 265.

<sup>53</sup> Kleist: *Der Findling*, S. 266.

<sup>54</sup> In Hinblick auf ein so beobachtetes hermetisch verschlüsseltes alchemistisches Wissen im Werk Kleists hat Diethelm Brüggemann die Figur des Vaters, Piachi, als eigentliche Christus-Allegorie identifiziert, wohingegen Nicolo – alchemistisch codiert als „Gottes Sohn“ – dessen Gegenpart als *Lapis*-Inkarnation einnehme. Vgl. Diethelm Brüggemann: Kleist. Die Magie. Würzburg 2004, S. 18–26.

mann erklärt die supplementäre Funktionslogik, die hier deutliche parasitäre Implikationen hat, wie folgt:

Für Piachi stellt er [d. i. Nicolo] sich dar als Inkorporation konzentrierter Realität: statt der Leere, die die Stelle Paolos ausfüllen müßte, steht nun Nicolo da; Paolos Krankheit verkörpert sich in Nicolos Gesundheit, sein Tod in Nicolos Leben. Paolo ersteht durch seine Umkehrung neu, und Piachis emotionale Reaktion – wie sie genannt werden könnte – empfängt ihn wie den eigenen Sohn. In der Kälte der Katastrophe sucht er nach wärmender personaler Nähe und klammert sich an den Auslöser der Katastrophe. Unter Tränen und Schluchzen hebt er ihn in den Wagen. Er hat Nicolo nicht abschütteln können. Der *Lapis* heftet sich an die Fersen; man wird ihn nicht los.<sup>55</sup>

Auch ohne ein angeblich hermetisch verschlüsseltes alchemistisches Wissen im Werk Kleists zur hauptsächlichen Interpretationsgrundlage zu erheben, wie Brüggemann es tut, ist seine Beobachtung einer wechselseitigen Durchdringung von Tod und Leben, Krankheit und Gesundheit hier aufschlußreich, um Krankheit, im Sinne Reils, als ein dem Leben inhärentes Moment zu deuten. Für Reil stehen Krankheit und Leben in einem graduellen Zusammenhang, insofern er das Leben als einen sich selbst reproduzierenden und selbstzerstörenden Prozess begreift.<sup>56</sup> Das Prinzip von Kontaminationskrankheiten, die nicht nur Kräftedynamiken im Inneren einer Einzelperson auslösen, sondern eine Verbindung zwischen den Individuen schaffen und also als Grenzüberschreitung visualisiert werden können<sup>57</sup> – ähnlich wie die so vorgestellte magnetische Kraft nicht nur die Interaktion zwischen einzelnen Körperregionen, sondern auch zwischen dem Menschen und seiner Umwelt vermittelt – wird nun bei Kleist eingebettet in eine Erzähllogik des Supplementären (ein totes Kind wird durch ein lebendiges ersetzt) bis Parasitären (Nicolo setzt sich selbst an die Stelle Paolos).<sup>58</sup> Im Sinne Neumanns begründet hier ein „vergifteter Anfang“ das Erzählgeschehen, das mit dem Tod aller Familienmitglieder enden wird. Denn nicht nur ersetzt der adoptierte Sohn für Piachi

---

55 Brüggemann: Kleist. Die Magie, S. 26 f.

56 Vgl. Reil: Von dem Grunde und der Erscheinung der Krankheit, S. 87.

57 Vgl. Anne Seitz: Wimmeln und Wabern. Ansteckung und Gesellschaft im französischen Roman des Naturalismus und Fin de siècle. Bielefeld 2015, S. 34.

58 Zur Bedeutung des Adoptionsmotivs im *Findling* und im Kleis'schen Werk vgl. u. a. Klaus Müller-Salget: Kommentar. In: Heinrich von Kleist: Sämtliche Werke und Briefe in vier Bänden. Bd. 3: Erzählungen. Anekdoten. Gedichte. Schriften, hg. v. Klaus Müller-Salget. Frankfurt a. M. 1990, S. 675–1236, hier S. 869 f.; Nicolas Pethes: Poetik der Adoption. Illegitime Kinder, ungewisse Väter und juristische Elternschaft als Figurationen von Kleists Ästhetik („Die Familie Schroffenstein“, „Das Käthchen von Heilbronn“, „Der Findling“). In: Ausnahmestand der Literatur. Neue Lektüren zu Heinrich von Kleist. Hg. v. Nicolas Pethes. Göttingen 2011, S. 325–346 sowie Jürgen Schröder: Kleists Novelle *Der Findling*. Ein Plädoyer für Nicolo. In: Kleist-Jahrbuch (1985), S. 109–127, bes. S. 121–126.

den leiblichen, auch wird sich Nicolo an die Stelle des von Elvire begehrten Objekts setzen, worauf zurückzukommen sein wird. Das Ansteckungsmoment setzt also nicht nur eine Kette von Ereignissen in Gang, sondern katalysiert auch die supplementäre Ordnung in der Figurenkonstellation.

Nicolo wird als Erbe eingesetzt und übernimmt, als Piachi mit sechzig Jahren in den Ruhestand geht, die Geschäfte und auch einen Großteil des Vermögens, obwohl Piachi ein Unbehagen in Bezug auf Nicolos „Hang für das weibliche Geschlecht“ empfindet.<sup>59</sup> So hat dieser eine Affäre mit Xaviera Tartini, der „Beischläferin ihres Bischofs“,<sup>60</sup> die er trotz der (arrangierten) Heirat mit Constanze Parquet aufrechterhält.

Zunächst aber erfährt die Leserin durch einen Rückblick von einem traumatischen Ereignis in Elvires Jugend: Sie wurde aus einem Hausbrand von einem jungen Genueser, Colino, gerettet, der dabei schlimme Verletzungen erlitt und nach drei Jahren im Krankenlager starb. Elvire war in diesem Zeitraum nicht von Colinos Seite gewichen. Sie heiratete bald den viel älteren Piachi, verfiel daraufhin erstmals in ein „hitzige[s] Fieber“ und wird bis in die Erzählgegenwart von „sonderbaren und häufigen Erschütterungen“, einem ‚Rückbleibsel‘ ihres „überreizten Nervensystems“ in Folge des tragischen Vorfalls, heimgesucht.<sup>61</sup>

Bevor wir uns diesen chronischen fieberhaften Erschütterungen zuwenden, soll das anfängliche traumatische Ereignis, der Brandunfall, genauer betrachtet werden:

Einst, in einer unglücklichen Nacht, da Feuer das Haus ergriff, und gleich, als ob es von Pech und Schwefel erbaut wäre, zu gleicher Zeit in allen Gemächern, aus welchen es zusammengesetzt war, emporknitterte, flüchtete sich, überall von Flammen geschockt, die dreizehnjährige Elvire von Treppe zu Treppe, und befand sich, sie wußte selbst nicht wie, auf einem dieser Balken. Das arme Kind wußte, zwischen Himmel und Erde schwebend, gar nicht, wie es sich retten sollte; hinter ihr der brennende Giebel, dessen Glut, vom Winde gepeitscht, schon den Balken angefressen hatte, und unter ihr die weite, öde, entsetzliche See. Schon wollte sie sich allen Heiligen empfehlen und unter zwei Übeln das kleinere wähllend, in die Fluten hinabspringen; als plötzlich ein junger Genueser, vom Geschlecht der Patrizier, am Eingang erschien, seinen Mantel über den Balken warf, sie umfaßte, und sich, mit eben so viel Mut als Gewandtheit, an einem der feuchten Tücher, die von dem Balken niederhingen, in die See mit ihr herabließ.<sup>62</sup>

---

<sup>59</sup> Kleist: Der Findling, S. 267.

<sup>60</sup> Kleist: Der Findling, S. 268.

<sup>61</sup> Kleist: Der Findling, S. 270. Die Forschung hat weitgehend erschlossen, dass bei Kleist das Fieber als übliche Reaktion von Frauen auf starke Gemütsbewegungen folgt. Vgl. hierzu z. B. Müller-Salget: Kommentar, S. 799.

<sup>62</sup> Kleist: Der Findling, S. 268 f.

Diese Rettungsszene kann, in Anlehnung an Magnetismusdiskurse und die ihnen innenwohnende latente Erotik bis zur sexuellen Gewalt,<sup>63</sup> auf ihre evidenten sexuellen Implikationen als auch auf das Motiv des Feuers hin analysiert werden: So werden die fluidal gedachten Seelenausströmungen im Magnetismus als elektrische Feuer modelliert, wie unter anderem Katharine Weder herausgestellt hat.<sup>64</sup> In diesem Sinne suggeriert das Bild des Feuers neben seiner destruktiven Metaphorik auch immer das Freiwerden bestimmter Kräfte und Substanzen – etwa eines über den Tod hinausreichenden magnetischen Rapports zwischen Colino und Elvire.<sup>65</sup>

Diese Szene bildet aber auch die Komplementärszene zum ‚Austausch‘ von Nicolo/Paolo. Auch hier durchdringen sich Leben und Tod, Reproduktion und Zerstörung, worauf das krisenhafte Bild von der auf dem Balken „zwischen Himmel und Erde schwebend[en]“<sup>66</sup> Elvire hinweist. Colino aber setzt sich nicht leiblich an die Stelle Elvires, weil er nicht – wie in der Konstellation Nicolo/Paolo – ihren Tod auslöst. Stattdessen verhindert er ihren Tod, mehr noch: Er stirbt an ihrer Stelle. Diese Rettung ist aber nur eine scheinbare und bildet tatsächlich den Initiationsmoment für Elvires jahrelanges, und schließlich tödliches Leiden. Klaus Müller-Salget kommentiert sogar in Anlehnung an Jürgen Schröder, nicht „Nicolos Bosheit, sondern Elvires Fixierung auf Colino“ führe die Katastrophe herbei.<sup>67</sup> In dieser Argumentationslinie müsste der Figuration Nicolos als anfänglichem ‚Urkeim‘ in der pathogenen triadischen Familienkonstellation widersprochen werden, denn sein Rapport zu Elvire lässt sich vielmehr als ‚Wieder-Ansteckung‘ in einem seit jeher ‚vergifteten‘ Szenario beschreiben.

So kommt es etwa zu einem heftigen nervlichen Anfall, als Nicolo in einem (zufällig gewählten) Kostüm eines Genueser Ritters, also ähnlich wie die einstige Kleidung Colinos, nachts vom Karneval zurückkehrt und Elvire begegnet. Diese ist von seiner Erscheinung „wie vom Blitz getroffen“ und „starr vor Entsetzen“, sie zittert „an allen Gliedern“ und leidet noch „mehrere Tage an einem heftigen Fieber“.<sup>68</sup> Auch in der Folgezeit bleibt sie schwermüdig.

---

<sup>63</sup> Vgl. Barkhoff: Darstellungsformen von Leib und Seele, S. 230–232.

<sup>64</sup> Vgl. Weder: Kleists magnetische Poesie, S. 41 f.

<sup>65</sup> Vgl. Weder: Kleists magnetische Poesie, S. 309. Sigrid Weigel liest Elvires überreiztes Nervensystem, dessen Ursprünge zeitlich mit der Hochzeit mit dem „[a]lten“, mutmaßlich impotenten Piachi (Kleist: Der Findling, S. 267) zusammenfallen, in Analogie zum Diskurs über die Hysterie, die um 1800 vermehrt als weibliche Nervenkrankheit beschrieben wurde. Vgl. Weigel: Der ‚Findling‘ als ‚gefährliches Supplement‘, S. 128.

<sup>66</sup> Kleist: Der Findling, S. 269.

<sup>67</sup> Vgl. Müller-Salget: Kommentar, S. 869 f. sowie Schröder: Kleists Novelle *Der Findling*, bes. S. 121–126.

<sup>68</sup> Kleist: Der Findling, S. 270 f.

Das Karnevalsmoment steht im Kontext der nach Temporalitätslogiken aufgebauten Erzählung – zwischen Schockereignissen und aufgeschobener Katastrophe, zwischen Endlichkeitskonfrontationen und Transgressionsversuchen – nicht zufällig. Wie Michail Bachtin schreibt, ist der Karneval „das Fest der all vernichtenden und allerneuernden Zeit“<sup>69</sup> was bedeutet, dass in diesem zeitlichen Ausnahmezustand (wie in der Groteske, der ein karnevalistisches Weltempfinden zugrunde liegt)<sup>70</sup> Leben und Tod, Anfang und Ende nicht einander entgegengesetzt sind, sondern der Tod „ins Lebensganze als dessen unentbehrliches Moment, als dessen Bedingung der ständigen Erneuerung und Verjüngung des Lebens“<sup>71</sup> tritt. Die Symbole und Gestalten des Karnevals „schließen stets die Perspektive der Verneinung und des Todes in sich ein – oder umgekehrt. Die Geburt geht mit dem Tod schwanger, der Tod mit einer neuen Geburt.“<sup>72</sup> Bachtin demonstriert dies an der – in der Romantik sehr beliebten – Figur des Doppelgängers, die der Karneval archetypisch hervorbringt und die auch im *Findling* auftritt. Der alles und alle, quasikontagiös, „vereinig[endende], vermeng[ende] und vermähl[ende]“<sup>73</sup> Karneval gebiert Doppelgänger, aber in jedem seiner Doppelgänger, also in den ‚Kopien‘, stirbt das ‚Original‘, „stirbt der Held (das heißt, er wird negiert), um sich zu erneuern (das heißt, um sich zu reinigen und über sich hinauszugehen)“, so Bachtin.<sup>74</sup> Der Karneval bzw. Nicolos Karnevalsbesuch und die damit verbundene Maskerade können also im Erzählkontext als „Krise des Wechsels“<sup>75</sup> gedeutet werden, in der sich das Alte (das Abbild eines Toten, Colino) und das Neue (Nicolo in all seiner Potenz) dynamisch durchdringen. Dieses krisenhafte Moment der karnevalesken Kontamination steht somit zum einen für eine instabil gewordene, weil leicht zu ‚raubende‘, also endliche Identität, zum anderen für die Möglichkeit von invasiven Identitätsuntergrabungen und Verwechslungsintrigen, also für Transgressionsfantasien – ein Komplex, der im romantischen Grenzgebiet zwischen Literatur und Medizin vielfältig behandelt wurde.<sup>76</sup>

---

<sup>69</sup> Michail Bachtin: Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur. München 1969, S. 50.

<sup>70</sup> Vgl. Bachtin: Literatur und Karneval, S. 29.

<sup>71</sup> Bachtin: Literatur und Karneval, S. 29.

<sup>72</sup> Bachtin: Literatur und Karneval, S. 51.

<sup>73</sup> Bachtin: Literatur und Karneval, S. 49.

<sup>74</sup> Bachtin: Literatur und Karneval, S. 55.

<sup>75</sup> Bachtin: Literatur und Karneval, S. 29.

<sup>76</sup> Für diesen Komplex vgl. z. B. Degler/Kohlroß: Einleitung: Epochenkrankheiten in der Literatur; Barkhoff: Magnetische Fiktionen sowie Nicolas Pethes: Literarische Fallgeschichten. Zur Poetik einer epistemischen Schreibweise. Konstanz 2016, S. 19–36. Für Kleist im Speziellen vgl. z. B. Georg Mein: Identität und Äquilibration. Von Metaphern und Goldwaagen bei Heinrich von Kleist. In: Kleist-Jahrbuch (2000), S. 180–197; Hinrich Seeba: Der Sündenfall des Verdachts. Identitätskrise und Sprachskepsis in Kleists *Familie Schroffenstein*. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für

Nachdem Nicolos Frau Constanze und das gemeinsame Kind bei der Geburt sterben, setzt Nicolo ungerührt sein Verhältnis zu Xaviera fort, was Piachi so sehr erzürnt, dass er eine Intrige einfädet: Er bestellt Nicolo in Xavieras Namen zu einem Treffen in die Magdalenenkirche, wo Constanze aufgebahrt liegt, dann ordnet er deren Leichenzug – einen Tag früher als geplant – an und veranlasst, dass man dem eintreffenden Nicolo auf seine Frage, wen man hier trage, „Xaviera Tartini“ antworte. Nicolo ist gedemütigt und sein Hass richtet sich vor allem gegen Elvire, die ihn einige Zeit zuvor gemeinsam mit Xaviera erwischt hatte und die er als Initiatorin der Intrige wähnt. Sein Zorn wird noch mehr entfacht, als er glaubt, Elvire durch den Türspalt wiederum mit einem anderen Mann zu beobachten: „Da lag sie, in der Stellung der Verzückung zu Jemandes Füßen, und ob er gleich die Person nicht erkennen konnte, so vernahm er doch ganz deutlich, recht mit dem Accent der Liebe ausgesprochen, das geflüsterte Wort Colino.“<sup>77</sup> Als sie kurz darauf „mit einem ganz gleichgültigen und ruhigen Blick, den sie aus der Ferne auf ihn warf“, das Zimmer verlässt, erscheint Nicolo diese vermeintliche „Verstellung“ als „Gipfel der Frechheit und Arglist“.<sup>78</sup> Er verschafft sich Zugang zu Elvires Zimmer, findet dort aber nur das „Bild eines jungen Ritters in Lebensgröße“ vor, also von Colino, „das in einer Nische der Wand, hinter einem rotseidenen Vorhang, von einem besondern Lichte bestrahlt, aufgestellt war“.<sup>79</sup>

In Nicolo reift ein Gedanke, der zu einer (tödlichen) Entscheidung der (Nerven-)Krise Elvires führen wird:

Er erinnerte sich, mit vieler Freude, der sonderbaren und lebhaften Erschütterung, in welche er, durch die phantastische Erscheinung jener Nacht, Elviren versetzt hatte. Der Gedanke, die Leidenschaft dieser, als ein Muster der Tugend umwandelnden Frau erweckt zu haben, schmeichelte ihn fast eben so sehr, als die Begierde, sich an ihr zu rächen, [...].<sup>80</sup>

Nicolo lauert Elvire sodann in seinem einstigen Karnevalsaufzug auf, mit „Mantel, Kollett und Federhut, genuesischen Zuschnitten“, „genau so, wie sie das Bild trug“, und „wartet[], einen Stab in der Hand, ganz in der Stellung des gemalten jungen Patriziers, Elvires Vergötterung ab“.<sup>81</sup> Als Elvire ihn so beim Zubettgehen vorfindet, glaubt sie, Colinos Abbild stünde ihr lebendig vor Augen und sinkt „ohnmächtig“.

Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 44 (1970), H. 1, S. 64–100 sowie Arndt Niebisch: Kleists Medien. Berlin/Boston 2019, hier insbesondere das Kapitel *Von Boten und Doppelgängern: Kleists frühe Dramen*, S. 57–104.

<sup>77</sup> Kleist: Der Findling, S. 273.

<sup>78</sup> Kleist: Der Findling, S. 274.

<sup>79</sup> Kleist: Der Findling, S. 274.

<sup>80</sup> Kleist: Der Findling, S. 276.

<sup>81</sup> Kleist: Der Findling, S. 279.

tig auf das Getäfel des Bodens nieder[J]“.<sup>82</sup> Nicolo versucht die ohnmächtige Elvire zu vergewaltigen, was der zufällig heimkommende Piachi verhindern kann. Elvire aber stirbt „an Folgen eines hitzigen Fiebers, das ihr jener Vorfall zugezogen hatte.“<sup>83</sup>

Elvires „Verzückung“, wie sie sich Nicolo – und auch der Leserin – darbietet, kann, so hat Weder analysiert, ihrer Definition gemäß<sup>84</sup> sowohl eine zuckende Bewegung als auch eine seelische Entrücktheit bedeuten, also zugleich auf ein körperlich-geistiges Nervenleiden verweisen als auch auf ein (quasi-)religiöses Moment zwischen schwärmerischer Apotheose und mystischem Ritual.<sup>85</sup> In ihrer Vergötterung bewegt sich Elvire dabei selbst in einem psychopathologischen Spektrum zwischen getrübtem und erweitertem Geisteszustand. In diesem Sinne kann die Szene auch so gedeutet werden, dass Elvire Nicolo in der Maskerade mit Colino verwechselt, ihr aber sonst eine physiognomische Ähnlichkeit zwischen beiden nicht aufzufallen scheint,<sup>86</sup> sich die Erkenntnis also auf somnambule Zustände beschränkt, in der Elvire stärker reizbar, „wieder-ansteckbar“ ist. Man könnte sagen, Elvires so beschriebene Position während des traumatischen Brandunfalls, nämlich „zwischen Himmel und Erde schwebend“<sup>87</sup> wurde erzählmetaphorisch auf Dauer gestellt, indem sie zwischen Momenten der Verzückung und Vergötterung (Himmel) einerseits und der Gleichgültig- und Schwerküttigkeit (Erde) andererseits oszilliert. Diesen Schwebezustand nutzt Nicolo aus und befördert somit bei Elvire einen Rückfall – den Reil im Allgemeinen als gefährlicher als die ursprüngliche Krankheit beurteilt<sup>88</sup> –, an dem sie letztendlich stirbt. Rückblickend erweist sich also Elvires erste ‚Verwechslung‘

---

<sup>82</sup> Kleist: Der Findling, S. 280.

<sup>83</sup> Kleist: Der Findling, S. 281.

<sup>84</sup> Weder bezieht sich hier auf die mesmericistischen Schriften des Heilbronner Stadtarztes Eberhard Gmelin, der die „von Magnetisten hervorgebrachten Krämpfe“ als „Verzückungen“ bezeichnet, als auch auf Reil, der im Kontext somnambuler Zustände ebenfalls von „Anfällen [...] des Entzückens“ spricht. Vgl. Weder: Kleists magnetische Poesie, S. 310; Eberhard Gmelin: Ueber Thierischen Magnetismus. In einem Brief an Herrn Geheimen Rath Hoffmann zu Mainz. Tübingen 1787, S. 123.

<sup>85</sup> Vgl. Weder: Kleists magnetische Poesie, S. 310 f.

<sup>86</sup> Tatsächlich wird auf der Erzählbene die Ähnlichkeit zwischen Colino und Nicolo nur sekundär vermittelt, nämlich durch die Gemäldebetrachtung, die Maskerade oder den anagrammatischen Bezug beider Namen. Vgl. Weder: Kleists magnetische Poesie, S. 312.

<sup>87</sup> Kleist: Der Findling, S. 269.

<sup>88</sup> Vgl. Reil: Entwurf einer allgemeinen Pathologie, S. 65.

von Nicolo mit Colino und ihre anschließende Erschütterung als, im Sinne Reils, „Vorbote“<sup>89</sup> der Entscheidung ihrer Krise, als Endlichkeitsvorzeichen.

Aber nicht nur für Elvire endet der Vorfall tödlich. Piachi will Nicolo entfernen, aber dieser weigert sich, das Haus zu verlassen, woraufhin Piachi ihn tötet, indem er ihm „das Gehirn an der Wand ein[drückt]“.<sup>90</sup> Er wird dazu verurteilt, „mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht zu werden“,<sup>91</sup> verweigert aber die Absolution mit den Worten, „sein einziger Wunsch sei, gerichtet und verdammt zu werden, und versicherte, er würde noch dem ersten, besten Priester an den Hals kommen, um des Nicolo in der Hölle wieder habhaft zu werden!“<sup>92</sup> Schließlich wird er ohne priesterlichen Beirat hingerichtet.

Auf der einen Seite wird mit dem Tod Nicolos und der blasphemischen Verweigerung Piachis der Topos der Wiederauferstehung durchkreuzt und ein Schlussstrich unter das supplementäre Ersetzungsprinzip gesetzt. Auf der anderen Seite werden mit dem Verweis auf die Hölle die infektiösen Logiken wiederum auf Dauer gestellt – allerdings außerhalb des Erzählgeschehens, denn das absolute Ende erweist sich als unerzählbar; die Ausrufung des Höllenszenarios als nicht mehr steigerbar.<sup>93</sup>

---

<sup>89</sup> Reil schreibt, besonders schreckliche Krankheitsanfälle kündigen eine Veränderung im allgemeinen Verlauf an, sie gelten als Vorboten bevorstehender Krisen. Vgl. Reil: Entwurf einer allgemeinen Pathologie, S. 49.

<sup>90</sup> Kleist: Der Findling, S. 281.

<sup>91</sup> Kleist: Der Findling, S. 281 f.

<sup>92</sup> Kleist: Der Findling, S. 282 f.

<sup>93</sup> Ein ähnlicher Umstand lässt sich im Dramenfragment *Robert Guiskard* beobachten, wenn angesichts der grassierenden Pest und des mutmaßlich infizierten Königs der absolute Ausnahmezustand ausgerufen wird. Torsten Hahn hat in diesem Zusammenhang herausgearbeitet, dass den zwei wesentlichen Erkennungsmerkmalen des politischen Ausnahmezustandes das Moment der Rede inhäriert: Zum einen seien der extreme Notfall oder die absolute Ausnahme, die den Ausnahmezustand ausrufbar machen, sprachlich nicht mehr steigerbar. Zum anderen sei es die alleinige Entscheidung des Souveräns, ob und wann der Ausnahmezustand ausgerufen werden soll. Infolgedessen bezeichnet Hahn die souveräne Macht als eine aufhaltende Macht, als *Katechon*, dessen Modell im Mittelalter als Erklärung für das Ausbleiben der (Wieder-)Erscheinung des Messias galt. Vgl. Torsten Hahn: Auferstehungslos. Absolute Ausnahme und Apokalypse in Kleists Drama *Robert Guiskard. Herzog der Normänner*. In: Ausnahmezustand der Literatur, S. 21–41, hier S. 23–25.

## Fazit: Unmögliche Heilung

Kleists Erzählung *Der Finding* lässt sich aufgrund der strukturierenden Temporalitätseffekte, die aus der einfachen ‚Vorher/Nachher‘-Logik ausbrechen, als komplexe Krankheitsgeschichte lesen. Dabei stellt sich Elvires chronisches Nervenleiden als eine Krise heraus, die nicht mit Nicolos Adoption, sondern durch ein auf vielen Ebenen traumatisches Ereignis in der Vergangenheit ausgelöst wurde. Dass Elvire in Folge dieses Ereignisses, bei dem sie fast gestorben wäre und Colino an ihrer Stelle sein Leben lassen musste, an immer wiederkehrenden erschöpfenden Fieberschüben leidet, relativiert die Rettung im Nachhinein – Elvire ist dem Tod nur vorerst entronnen. Eine „völlige Heilung“ bleibt ihr verwehrt, auch weil sie jene Facetten der Krise, die ihre (projektiven) Erinnerungen an Colino betreffen, selbst rituell auf Dauer stellt. Eine strenge Unterscheidung zwischen Gesundheit und Krankheit ist bei ihr nicht möglich, höchstens kann zwischen Latenzphasen und akuten Ereignissen differenziert werden. Hinsichtlich des düsteren Ausgangs der Erzählung lassen sich die akuten Ereignisse bzw. Krankheitsschübe wiederum als konsequente Endlichkeitssymbole deuten.

Kleists Erzählung entfaltet somit einen romantischen Krankheitsbegriff, der keine Gesundheit als Normalzustand mehr voraussetzt. Krankheit ist hier nicht das Gegenstück zu einer Gesundheit, die – gemäß dem medizinischen Wortgebrauch von Krise als Entscheidung – entweder „wieder zu erlangen ist oder die in einer bestimmbaren Frist durch den Tod überholt wird“,<sup>94</sup> sondern sie hat seit jeher als „vergifteter Anfang“ den Erzählverlauf präfiguriert, weswegen die zweite Option – die Überholung durch den Tod – zur einzigen geworden ist.

In Kleists Erzählung wird somit ‚Heilung‘ (als medizinische Genesung und metaphorische Versöhnung) nicht nur auf der diegetischen Ebene verweigert, sondern – in Form einer umfassenden Anamnese – auch auf der Rezeptionsseite. Denn trotz der diskursgeschichtlich möglichen Bezüge auf die Lehren der romantischen Medizin, insbesondere auf das Wissen um die Zeitlichkeit von Krankheiten, bleibt Elvires Krankheitsverlauf ein Stück weit rätselhaft. László F. Földenyi hat in diesem Zusammenhang Kleist eine Fixierung auf Ansteckung und Krankheit attestiert, die sich auch poetologisch niederschlägt: Jene Topoi ließen die Texte dramaturgisch ‚anschwollen‘ (im Sinne einer Vervielfältigung der Interpretationsansätze), sodass sie genauso „fiebrig“ würden wie die Figuren.<sup>95</sup> Ein Über-

---

<sup>94</sup> Koseleck: Krise, S. 619.

<sup>95</sup> Vgl. László F. Földenyi: Heinrich von Kleist. Im Netz der Wörter. München 1999, S. 134.

blick über die möglichen literarischen Deutungsversuche in Anlehnung an die Theorien der romantischen Medizin (Brownianismus, Magnetismus, Ansteckungs- und Affekttheorie, Hysteriediskurs) hat dies am Beispiel des *Findlings* unter Beweis gestellt. Der ‚fiebrige‘ Bedeutungsüberschuss des endlichen Textes gebiert auf diese Weise nicht weniger als die unendliche Interpretation.

